

**Zeitschrift:** Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte = Revue d'histoire ecclésiastique suisse

**Herausgeber:** Vereinigung für Schweizerische Kirchengeschichte

**Band:** 89 (1995)

**Artikel:** Sigisbert im Kampf mit "Robinson" und den "Nibelungen" : ein Schulkonflikt im Bündner Oberland vor dem Hintergrund des Modernismusstreites

**Autor:** Flury, Johannes

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-130257>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 17.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# **Sigisbert im Kampf mit «Robinson» und den «Nibelungen»**

## **Ein Schulkonflikt im Bündner Oberland vor dem Hintergrund des Modernismustreites**

Johannes Flury

### *1. Der Ilanzer Volkstag*

Am 30. September 1900 sah die erste Stadt am Rhein einen denkwürdigen Tag. Von allen Seiten des Bündner Oberlandes strömte das Volk zusammen, der Zeit gemäss nur Männer. Die Verkehrsmittel waren gratis gestellt worden, Pferde und Fuhrleute, da ja die Eisenbahn bis Ilanz erst im Bau war, die Betriebseröffnung erfolgte drei Jahre später, nach Disentis erst neun Jahre darauf. So kamen die meisten Teilnehmer denn auch zu Fuss, nach einer genauen Zählung waren es gegen Abend noch über 2500, und da waren viele schon heimgekehrt.<sup>1</sup>

Eine solche Landsgemeinde der Surselva ist denkwürdig, sie wird aber auch merkwürdig, wenn man sich den Grund des Zusammenkommens vergegenwärtigt: «Stellungnahme zur Gemeindeautonomie in Schulsachen und zur Erhaltung des christlichen Charakters

<sup>1</sup> Grundlegend sind folgende Studien:

Karl Fry, Kaspar Decurtins und der Schulkonflikt des Oberlandes mit der Bündner Regierung um die Jahrhundertwende, in: Gedenkschrift zum 25jährigen Bestehen des Katholischen Schulvereins Graubünden, (Chur), 1945, 244–277.

Karl Fry, Kaspar Decurtins, der Löwe von Truns, Bd. I, Zürich 1949.

Gion Deplazes, Geschichte der sprachlichen Schulbücher im romanischen Rheingebiet, Luzern 1952.

Peter Metz, Herbartianismus als Paradigma für Professionalisierung und Schulreform, Explorationen 4, Bern 1992.

Die Zahlen bei Deplazes, Geschichte der sprachlichen Schulbücher, 155; vgl. auch Fry, Kaspar Decurtins und der Schulkonflikt, 266f.

der Schule». <sup>2</sup> Dieses Thema war es, das solchen Zulauf bewirkte – man kann sich heute nur wundern darüber. Allerdings zeigt schon der offizielle Titel des Tages, dass da zwei Reizthemen der damaligen Zeit in geschickter Weise zusammengekommen waren: Die in Graubünden so hoch gehaltene Autonomie der Gemeinden und die Frage nach der Christlichkeit der Schule. Wir werden noch darauf zurückkommen müssen, denn im Grunde geht es hinter beiden Themen um den gleichen Gegner: Den als antiklerikal, ja antichristlich und zentralistisch angesehenen Liberalismus, verschrieben einzig dem blinden Fortschritt.

Caspar Decurtins, der Nationalrat, begrüßte als einer der Hauptinitianten die Teilnehmer, darauf wurde von verschiedener Seite zum Tagesthema Stellung genommen. Man hatte darauf geachtet, dass jeder der beteiligten Bündner Kreise durch einen Redner vertreten war. Es ging darum, der Churer Regierung und den hinter dieser stehenden Kreisen die Einigkeit des Bündner Oberlandes zu demonstrieren. Im Laufe der Diskussion wurde dann das schöne Wort geprägt: «Nus havein nuota da seturpiar de Niessegner, sche mo el sto buca seturpiar de nus.» (Wir brauchen uns des Herrgotts nicht zu schämen, wenn er sich nur unser nicht zu schämen braucht.) <sup>3</sup>

Den Schluss bildete das Lied A Trun sut igl ischi und eine einstimmig verabschiedete Resolution: «Die heutige Volksversammlung in Ilanz dankt den Schulräten für die Gemeindeautonomie in Schulsachen und für die Erhaltung der christlichen Schule und drückt die bestimmte Hoffnung aus, sie werden die Verteidigung weiter führen.» <sup>4</sup> Unter Gesang patriotischer Lieder zog man wieder heimwärts, im Bewusstsein, eine Schlacht geschlagen zu haben.

Was war geschehen, weshalb war es nötig, einen Volksauflauf zu organisieren, um den christlichen Charakter der Schule ebenso wie die Gemeindeautonomie zu retten? Waren beide denn so sehr in ihrem Bestand bedroht, immerhin in einem Kanton, der weder für zentralistische noch atheistische Ideen und Gesetze bekannt war?

<sup>2</sup> Gasetta Romontscha, 20. Sept. 1900; Deplazes, Geschichte der sprachlichen Schulbücher, 154; Fry, Kaspar Decurtins und der Schulkonflikt, 265.

<sup>3</sup> Fry, Kaspar Decurtins und der Schulkonflikt, 267; Die romanische Fassung bei Deplazes 155, A. 23.

<sup>4</sup> Deplazes, Geschichte der sprachlichen Schulbücher, 155. Romanisch in der Gasetta romontscha Nr. 40.

Auf diese Fragen versucht der vorliegende Aufsatz eine Antwort zu geben und zwar aus der Sicht des Theologen. Gion Deplazes hat schon 1949 aus der Sicht des Sprach- und Kulturwissenschaftlers eine Darstellung gegeben in seiner «Geschichte der sprachlichen Schulbücher im romanischen Rheingebiet», Peter Metz aus der Sicht des Pädagogen in seinem gross angelegten Werk «Herbartianismus als Paradigma für Professionalisierung und Schulreform.»<sup>5</sup> Sie stützen sich beide auf die Arbeit von Karl Fry «Kaspar Decurtins und der Schulkonflikt des Oberlandes mit der Bündner Regierung um die Jahrhundertwende», eine Arbeit, die dann eingegangen ist in die zweibändige Biographie Decurtins durch K. Fry.<sup>6</sup> Allerdings genügt ein Blick in die Arbeit und die Zusammenfassung in der Biographie, um zu erkennen, dass Fry historische Arbeit und Rechtfertigung in diesem Punkt eng ineinander greifen lässt. Für ihn ist der Ilanzer Volkstag ein Höhepunkt in der zweiten Lebens- und Schaffenshälfte seines Helden, ein erster Abwehrkampf gegen die Wellen des Modernismus, dem noch weitere Kämpfe folgen sollten.<sup>7</sup> Sowohl aus der Sicht von Metz wie Deplazes muss dieser Aspekt zu kurz kommen. Sie weisen beide darauf hin, dass in diesem Kampf selbstverständlich auch eine religiöse, mehr als eine konfessionelle Note mitspielt, sie müssen es aber unterlassen, diese auszuführen und den Hintergründen innerhalb der katholischen Kirche und dem Verhältnis der Kirchen nachzugehen. Diese Lücke mindestens ansatzweise auszufüllen ist meine Absicht.<sup>8</sup>

## 2. Zillersche Pädagogik und einheitliche Lesebücher

Metz schreibt zurecht: «Nach den mir vorliegenden Quellen gibt es in der deutschen Schweiz kein anderes Schulwesen und in Europa

<sup>5</sup> Deplazes, Geschichte der sprachlichen Schulbücher; Metz, Herbartianismus.

<sup>6</sup> Fry, Kaspar Decurtins, der Löwe von Truns, Bd.I. Metz stützt sich in der Darstellung auf Fry und Deplazes, interessant ist der jeweils andere Blickwinkel.

<sup>7</sup> Zu Fry vgl. meine Bemerkungen: Il cumbat cunter il modernissem in Grischun. Annalas da la società retoromantscha 93 (1980), 146–157.

<sup>8</sup> Damit ist gegeben, dass ich nicht neue Quellen erschliessen, sondern eine andere Optik einbringen möchte, komplementär zu der von Fry, Deplazes und Metz.

nur wenige, die so weitgehend im Sinne der Pädagogik Zillers und dessen Unternehmungen reformiert worden sind wie dasjenige Graubündens.»<sup>9</sup> Ausgehend von den Seminardirektoren Wiget und Conrad floss im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts die Herbart – Zillersche Pädagogik in die Lehrerausbildung und in die Lehrpläne Graubündens ein. Zur gleichen Zeit, gestützt auf die revidierte Bundesverfassung von 1874 machte sich der Kanton Graubünden daran, die Führung des Volksschulwesens, die er schon in den letzten Jahren, allerdings ohne gesetzliche Grundlage an die Hand genommen hatte,<sup>10</sup> nun ganz zu seiner Aufgabe zu machen. Um diese Entwicklung verständlich zu machen, muss ich aber etwas zurückgreifen.

### *2.1. Der katholische Schulverein und seine Stossrichtung*

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts war die Volksschule mehr oder weniger Angelegenheit der Gemeinden, beaufsichtigt und gefördert in erster Linie vom Evangelischen und Katholischen Schulverein. Auch die Kantonsschulen, diese allerdings Angelegenheit des Kantons, 1804 gegründet, waren konfessionell bis 1850 getrennt; die Katholische Kantonsschule wurde zeitweise in Disentis, zeitweise am bischöflichen Hof in Chur geführt.<sup>11</sup> In der Zusammensetzung der Schulvereine ist nun eine signifikative Differenz zu beobachten: War der Evangelische Schulverein mehrheitlich eine Angelegenheit der reformierten Geistlichen, unterstützt von Laien,<sup>12</sup> war es auf katholischer Seite gerade umgekehrt. Die Geistlichkeit, insbesondere die Hierarchie trat in den Augen der katholischen Laien oft als Bremser auf.<sup>13</sup> Sie befürchtete, dass die Jugend durch eine ausgedehnte Bildung der Kirche entfremdet werden könnte, insbesondere

<sup>9</sup> Metz, Herbartianismus, 25. Vgl. auch 20, dort auch Literatur.

<sup>10</sup> Peter Metz (sen.), Geschichte des Kantons Graubünden Bd. II 1848–1914, Chur 1991, 261 ff. Decurtins wird als Abgeordneter im Grossen Rat nicht müde, den Mangel der gesetzlichen Grundlage zu monieren.

<sup>11</sup> Janett Michel, 150 Jahre Bündner Kantonsschule 1804–1954, Chur 1954; Peter Metz (sen.), Geschichte des Kantons Graubünden, Bd. II, 69 ff.

<sup>12</sup> Aus den Bestrebungen des Evangelischen Schulvereins heraus entstand z.B. in Schiers die Rettungsanstalt, die heutige EMS. Siehe meinen Artikel: Unterrichten – nicht Abrichten. Die Entstehung der Schierser «Anstalt»..., Bündner Monatsblatt 1985, 85–99.

<sup>13</sup> Ebd. 403 f. Deshalb die rasche Auflösung. Der katholische Schulverein bestand nur von 1832–1843.

in paritätischen Institutionen. Es ist nicht übertrieben, hier einen ersten Hinweis auf den Rückgang des katholischen Liberalismus besonders im Bündner Oberland zu sehen. Eine Schicht sozial besser gestellter Laien, die über ökonomische und bildungspolitische Reformen das Volk fördern wollten, sah sich von der Geistlichkeit immer mehr im Stich gelassen. Dafür aber – das gleiche lässt sich übrigens zur gleichen Zeit in Herzogtum Baden nachweisen<sup>14</sup> – ist der Klerus dem Volk nähergekommen. Er vertritt nicht die Interessen der Progressiven und das waren in der Surselva mehrheitlich wohlhabende, von alters her führende Familien.<sup>15</sup>

Als nun 1838 ein einheitlicher kantonaler Schulrat geschaffen wurde, mit einem führenden liberalen Katholiken, Alois de Latour von Brigels an der Spitze, löste sich der Katholische Schulverein sehr bald auf. Schon 1839 übergab er seine Bibliothek und die ihm vom Kanton gesprochenen jährlichen Einkünfte dem kantonalen Erziehungsrat. Er konnte ja der begründeten Meinung sein, dass der Erziehungsrat das fortsetzen werde, was der Katholische Schulverein bezweckt hatte. Verständlich allerdings, dass die Geistlichkeit dadurch im Erziehungsrat keinen Verbündeten, eher einen Gegner sah, besonders auch weil de Latour die Verbindung der beiden Kantonschulen forcierte und an der katholischen Kantonsschule den welt-offenen Rektor Peter Kaiser, einen Schüler Fellenbergs und Pestalozzis, unterstützte.<sup>16</sup>

## 2.2. *Condraus kirchlich approbiertes Lehrmittel*

Für die folgenden Ereignisse wegweisend war ab 1853 der Konflikt um Placi Condraus Werk «Cudisch instructiv pella giuventegna catolica.... Cun approbaziun episcopala. Muster 1857.» Condrau war damals Schulinspektor und hatte auf Wunsch der Lehrerkonferenz der Cadi schon 1853 der Regierung den Wunsch unterbreitet, es

<sup>14</sup> Irmtraud Götz von Olenhusen, Die Ultramontanisierung des Klerus. Das Beispiel der Erzdiözese Freiburg, in: Loth (Hg.), Deutscher Katholizismus im Umbruch. Konfession und Gesellschaft 3, Stuttgart 1991, 46–75.

<sup>15</sup> Adolf Collenberg, Die de Latour von Brigels in der Bündner Politik des 19. Jahrhunderts, Europ. Hochschulschriften 3/158, Bern 1982; Martin Bundi, Anton Steinhauser 1840–1915. Disentis, o.J. [1985] rom.

<sup>16</sup> Zu Kaiser jetzt Arthur Brunhart, Peter Kaiser 1793–1864. Erzieher, Staatsbürger, Geschichtsschreiber, Vaduz 1993.

möchte ein Lese- und Sachbuch geschaffen werden, das in romanischer Sprache – «wie es sich eigentlich von selbst versteht – durch und durch das Wahre, Schöne und Heilige bezwecken helfe(n).»<sup>17</sup> Das Manuskript, welches Condrau dann auf Auftrag der Regierung hin dem Erziehungsrat einreichte, trug, wie der Verfasser selbst bemerkte, «eine spezifisch katholische Färbung, ich bin aber überzeugt, dass der Protestant beim Durchlesen derselben nirgends Anstoss nehmen kann.»<sup>18</sup> Interessant ist aber für uns die Begründung, welche der Erziehungsrat zur Ablehnung des Manuskripts vorbringt. Er argumentiert, dass das Werk so wie es vorliege, «in heutiger Zeit der Bildung kaum zum Gebrauche in katholischen, geschweige dann in confessionell gemischten oder reformierten Schulen geeignet» sei. Die Prüfungskommission, welche für den Erziehungsrat das Manuskript beurteilt hatte, schrieb in ihr Gutachten, es enthalte «manche in sehr ultramontanem Geiste gehaltene Parthien.»<sup>19</sup> Hier taucht zum ersten Mal bezogen auf die Schule der Ultramontanismus in Graubünden auf. Der Gebrauch dieser Bezeichnung lässt darauf schliessen, dass der Grund der Ablehnung die andere Konzeption von katholischer Religion und katholischer Kirche war, die hier erschien. Darauf deutet auch das Insistieren auf die «Zeit der Bildung» im Ablehnungsschreiben des Erziehungsrates hin. Er befürchtete, dass sein Konzept, den Fortschritt durch dem liberalen Gedanken verpflichtete Bildung zu fördern, durch Lehrmittel aus anderem Geiste Schiffbruch erleiden könnte. Dass dies nicht zu weit gegriffen ist, zeigt sich in der Verfolgung der Laufbahn P. Condraus.<sup>20</sup> Er war einer der Promotoren der konservativen Wende im Bündner Oberland, einer der Förderer von Decurtins Aufstieg und beim Organisieren des Ilanzer Volkstages mit flammenden Aufrufen in der *Gasetta Romontscha* einer der Hauptbeteiligten.

<sup>17</sup> Aus einem Brief von T. Condrau an den Erziehungsrat zit. bei Deplazes, *Geschichte der sprachlichen Schulbücher*, 81 f.

<sup>18</sup> Begleitschreiben zum Manuskript zit. bei Deplazes, *Geschichte der sprachlichen Schulbücher*, 82.

<sup>19</sup> Aus dem Protokoll des Erziehungsrates, zit. bei Deplazes, *Geschichte der sprachlichen Schulbücher*, 83. Vgl. auch Iso Müller, *Placi Condrau, 1819–1902*, 90: «Da er im Erziehungsrat in Chur zu sehr die religiöse Schule betonte, entstand eine wahre Hetzjagd gegen ihn, die schliesslich mit seiner Absetzung endete.»

<sup>20</sup> Iso Müller, *Placi Condrau, 1819–1902*, in: *Bedeutende Bündner aus fünf Jahrhunderten*, Chur 1970 II, 87–91.

Zum ersten Mal zeigt sich hier der Konflikt, welcher den Hintergrund des Ilanzer Volkstages prägte, in Graubünden war er besonders auf die Person Caspar Decurtins ausgerichtet, welcher von sich selbst gerne sagte, er sei durch und durch ultramontan und sei stolz darauf, es zu sein.

Deplazes weist zurecht darauf hin, dass eine bischöfliche Approbation für ein Schulbuch, verfasst von einem kantonalen Schulinspektor, mindestens ungewöhnlich sei.<sup>21</sup> Das ist in der Tat so und die Hinweise Condraus auf ähnliche ausländische Beispiele vermögen nicht zu tragen. Die Approbation ist aber ein deutliches Zeichen dafür, dass die Hierarchie sich der Schule wieder zu nähern begann, sobald sie auf eine konservativ-ultramontan gesinnte Laienschaft zurückgreifen konnte. Mit der Approbation, die auch ein Signal den kantonalen Behörden gegenüber war, hat der Bischof Stellung bezogen und signalisiert, welche Funktion die Schule in den katholischen Gebieten einzunehmen hatte.

### *2.3. Die Lehrmittel der Zillerschen Pädagogik*

Man wird heute nicht umhin können, Zillers Anschauungen und besonders seine Auswirkungen auf die Unterrichtspraxis kurz zu skizzieren.<sup>22</sup> Während man um die Wende zum 20. Jahrhundert, wie das eingangs angeführte Zitat von Metz bestätigt, seine Methode allgemein kannte und aus Zillers Namen sogar ein Verb machte – es wurde gezillert – zählt Ziller heute zu den grossen Vergessenen in der Geschichte der Pädagogik. Seine Schriften sind nur noch Spezialisten bekannt, an Nachwirkungen seiner Methode vermögen sich alte Volksschullehrer noch zu erinnern, einem heutigen Lehrer begegnet aber sein Name in der Ausbildung gewiss nicht mehr.

Schon die Bezeichnung Herbart-Ziller-Schule weist darauf hin, dass Tuiskon Ziller sich bemühte, die Pädagogik Herbarts auf die Schule anzuwenden. Die Professionalisierung der Schule, und damit

<sup>21</sup> Deplazes, Geschichte der sprachlichen Schulbücher, 80. Siehe auch 84f. und 85 das Schreiben Condraus betr. der bischöflichen Approbation.

<sup>22</sup> Im Folgenden stütze ich mich weitgehend auf das materialreiche Werk von Metz, Herbartianismus. Dadurch wird die Darstellung bei Deplazes 101 ff überholt. Wichtig ebenfalls Jürgen Oelkers, Die grosse Aspiration. Zur Herausbildung der Erziehungswissenschaft im 19. Jahrhundert, Darmstadt 1989, 78 ff.

auch die professionelle Ausbildung der Ausbilder war eines seiner Hauptanliegen. Dazu diente das pädagogische Seminar in Leipzig, an welchem verschiedene Bündner Lehrer ihre Ausbildung erhielten oder wo sie zum mindesten einzelne Kurse besuchten. Beliebt waren auch die Ferienkurse des Ziller-Schülers Rein in Jena. Ich kann dazu auf die minutiösen Untersuchungen von Peter Metz verweisen.

In Zillers Bearbeitung der Herbartschen Pädagogik zeigt sich ein deutlicher religiöser Zug, ich möchte sogar sagen ein deutlich protestantischer Zug. Das macht seine durchgreifende Rezeption in einem paritätisch gemischten Gebiet erst recht zur Seltenheit. Er verband sich mit nationalen Strömungen, im damaligen Deutschland innerhalb des Protestantismus nichts besonderes. Zillers Bestrebungen sind im Rahmen der Inneren Mission zu sehen. Ziller ist Zeitgenosse von Johann Heinrich Wichern, dem Schöpfer der Inneren Mission, und er kann sein Werk selbst als Innere Mission bezeichnen. Seine Schulreform ist «Befriedung und Verchristlichung des eigenen Volkes, ist Mission, die sich am Innern des Individuums vollzieht und gründet sich nicht auf der herkömmlichen pietistischen Pädagogik, auf Erziehung *und* Unterricht, sondern auf Herbarts wissenschaftlicher Pädagogik, d.h. auf Erziehung *durch* Unterricht.»<sup>23</sup>

Dieser Ansatz bei der Inneren Mission würde sich mit den Bestrebungen der katholischen sozialen Bewegung, in der Schweiz in erster Linie von Decurtins und seinen Kampfesgenossen Beck und Feigenwinter getragen, decken.<sup>24</sup> Auch sie wollten eine Veränderung der sozialen Misstände ohne revolutionäre Mittel, auch bei ihnen ist ein Zug zur ständestaatlichen Ausgestaltung und zu einer patriarchalen Haltung nicht zu übersehen. Um den Staat auf dem Schulgebiet nicht übermächtig werden zu lassen, kann Decurtins denn auch auf Ziller rekurrieren und ihn für seine Zwecke ausbeuten. So führt er auf einer Ilanzer Versammlung 1903 aus: «Den Schatten, der auf die Schule falle, wenn der Staat alles reglementiere und dadurch den Eltern und anderen Schulfreunden das Interesse an der Schule verleide, habe Ziller als erster und am besten aufgedeckt. Der Staat könne das Kind niemals individuell erziehen, was doch nach Ziller die Grundlage

<sup>23</sup> Metz, Herbartianismus, 69.

<sup>24</sup> Dazu immer noch grundlegend Gregor Beuret, Die katholisch-soziale Bewegung in der Schweiz 1848–1919, Winterthur 1959.

jeder Erziehung sei.»<sup>25</sup> Decurtins wusste, wie er seine Zuhörer anzusprechen hatte, besonders die Lehrer unter ihnen, die am Churer Lehrerseminar auf Ziller eingeschworen worden waren.

Der eigentliche Protest richtete sich aber gegen den Lehrplan und die darauf fussenden Lehrbücher. Für die Zwecke unserer Untersuchung können wir die diesen zugrundeliegenden pädagogischen Anschauungen überspringen und auf die Spezialliteratur verweisen.

Der Lehrplan nach Ziller und Rein interessiert uns besonders bezüglich des sogenannten Gesinnungsunterrichtes.<sup>26</sup> Letzterer ist aufgeteilt in Biblische Geschichte und Profangeschichte. Die eigentliche Biblische Geschichte setzt im 4. Schuljahr ein, führt von den Patriarchen über die Propheten ins Neue Testament, um dann im siebten Schuljahr Paulus als den wichtigsten Apostel zu behandeln, im achten (und letzten) Schuljahr die Reformationszeit, besonders Martin Luther. Die damit ausgezogene Linie: Jesus Christus – Paulus – Luther fällt deshalb besonders auf, weil parallel dazu in der Profangeschichte im achten Schuljahr Deutsche Geschichte vom Dreissigjährigen Krieg bis 1870/71 unter dem Aspekt «Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches» behandelt wird. Damit musste sich der Gedanke aufdrängen, dass die Reichseinigung eine konsequente Fortführung der Reformation sei und dass damit der katholische Volksteil in Deutschland sich von vorneherein in einer nationalistisch-patriotisch minderwertigen Position befinde.<sup>27</sup>

Im ersten Schuljahr sah der Lehrplan für die Profangeschichte die Behandlung der Märchen vor, im zweiten Schuljahr die des «Robinson», eine schülergerechte Bearbeitung des Romans «Robinson Crusoe» von Daniel Defoe, ausgerichtet auf die entwicklungsgeschichtlichen Bedürfnisse der Schüler, im dritten heimatliche Sagen, in Jena z.B. die Thüringischen, im vierten dann die nationale Heldensage der «Nibelungen», auch diese in Bearbeitung, ausgerichtet auf die «nationalen Bedürfnisse», d.h. gleichsam als Gründungssage der deutschen Nation. Diesen Lehrplan galt es nun also auf die Graubündner

<sup>25</sup> Fry, Kaspar Decurtins, der Löwe von Truns, Bd. I, 157.

<sup>26</sup> Dazu Metz, Herbartianismus, 80ff bes. Tab. 2.2 auf S. 82.

<sup>27</sup> Vgl. den Lehrplan für Thüringen bei Metz, Herbartianismus, 106f. Oelkers, Die grosse Aspiration, 88f, ohne allerdings die konfessionelle Differenz zu thematisieren. Diese wird kurz gestreift bei Herwig Blankertz, Die Geschichte der Pädagogik. Von der Aufklärung bis zur Gegenwart, Wetzlar 1982, 152.

Verhältnisse anzupassen und dafür die nötigen Schulbücher zu schaffen. Dass letzteres unabhängig von der den Lehrplan bestimmenden Idee ein oft vorgebrachtes Desiderat war, insbesondere in den romanischen Sprachgebieten, machte die Sache dringender und grundsätzlicher. Ausweichen auf andere Lehrmittel war unmöglich; wenn einmal eines geschaffen worden war, hatte es auf Jahre hinaus zu genügen. Man muss sich diese Kalamität im romanischen Sprachgebiet vor Augen halten, wenn man die Kontroverse verstehen will, die im nächsten Kapitel zu schildern und zu analysieren ist. Dem einzelnen Bürger viel konkreter und augenfälliger als der Lehrplan waren die Lehrmittel, die auf die Schule grossen Einfluss ausübten, da sie auf Jahre hinaus die gleichen blieben. Entweder man bekämpfte sie jetzt oder der Krieg war für eine Generation von Schülern verloren. Man bedenke nur, wie lange sich der «Robinson» als Stoff der zweiten Klasse in den Bündner Schulen gehalten hat.

### 3. *Sigisbert als Alternative*

«Die Quelle des Streits lag weniger auf der Ebene der Inhalte als auf der Ebene des *weltanschaulichen Bezugsrahmens*.»<sup>28</sup> Wenn also um «Robinson» und die «Nibelungen» gestritten wurde, dann um ihres Symbolgehaltes willen. Die «Nibelungen» und im Gegenzug Sigisbert sind in diesem Zwist zu Chiffren geworden, die für andere Dinge stehen. Gewiss geht es Decurtins und seinen Gesinnungsgenossen um die Schule, diese aber gesehen als Teil einer Gesellschaft, der Schüler als heranwachsendes Glied der Kirche, dazu ausersehen, einst ganz in die Reihen der angefochtenen *mater ecclesia* zu treten.

#### 3.1. *Glaube und Wissenschaft*

Es lag den Verfechtern der Zillerschen Richtung ferne, gegen die Religion Stellung zu nehmen. Ziller selbst kann in fast Lavaterscher

<sup>28</sup> Metz, *Herbartianismus*, 423.

Manier Christus ins Zentrum stellen.<sup>29</sup> Es geht um die Stellung, welche die Wissenschaft und damit auch die wissenschaftlich fundierte Lehrerbildung einnehmen. In Konfliktfällen hatte in den pädagogischen Fragen eindeutig die Wissenschaft den Vorrang. Wollte man der Tradition oder dem Glauben eine entscheidende Stimme einräumen, hiess das, die ganze intellektualistische Konstruktion, als welche sich die Herbart-Ziller-Schule auch und nicht zuletzt darbot, ihrer Grundfeste zu berauben. Angelegt war dies schon bei Herbart selbst, der streng zwischen Glauben und Wissen unterschied und sehr verhalten von dem sprach, was er das in der höchsten Höhe Verborgene nannte.<sup>30</sup> Herbarts Pädagogik wollte aber nicht areligiös und nicht akirchlich sein, Ziller selbst noch viel weniger. Die Gegner des Lehrplanes und der Lehrmittel konnten denn auch immer wieder von Herbart aus argumentieren. Sie führten mindestens teilweise einen innerfakultären Diskurs, was allerdings der Interessenlage insofern nicht entsprach, als es ihnen um Grundsätzliches ging.

Decurtins, der von Jugend auf das Ideal der mittelalterlichen Scholastik vor Augen hielt, ging demgegenüber von einem andern Modell des Zusammenwirkens von Glaube und Wissen aus. Wahres Wissen kann der *doctrina vera et pura* gar nicht widersprechen, da diese ja Ausdruck der Wahrheit ist. Wenn also ein Dissens entsteht, so irrt die Wissenschaft, und Aufgabe des katholischen Wissenschaftlers ist es dann, die Wissenschaft so gut, so tief und so umfassend zu begreifen, dass der Dissens aus der Welt geschaffen werden kann.<sup>31</sup> Es ist für Decurtins gerade Ausdruck einer von einer falschen Philosophie beherrschten Zeit, dass ein so gearteter Dissens überhaupt möglich ist, insofern, dass er von einer Gleichwertigkeit der beiden Bereiche ausgeht und dass die Wissenschaftsgläubigkeit derart ist, dass der Wissenschaft im Diskurs eine Priorität und Dignität zukommt. Diese Auffassung war einer der Gründe für die Gründung der Universität Fribourg. Katholische junge Menschen sollten nicht durch die atheistischen Wissenschaften der protestantischen Universitäten von ihrer mit der Erziehung erhaltenen Ueberzeugung abge-

<sup>29</sup> Metz, Herbartianismus, 52f.

<sup>30</sup> Heinz Joppien, Herbart, Johann Friedrich (1776–1841) TRE 15, 57–62, besonders 59.

<sup>31</sup> Caspar Decurtins, Brief an einen jungen Freund. Monatsschrift für christliche Sozialreform 29 (1907), 393–414, besonders 399f.

bracht werden.<sup>32</sup> Um wieviel mehr musste dann solche Abweichung geschehen, wenn schon der Primarschulunterricht von dieser irrigen Idee von Glaube und Wissen beherrscht war.

Die Schule hatte sich einzubetten in einen Bezugsrahmen, der durch die Tradition, den Glauben der Eltern, durch die kleinen staatlichen Einheiten und die Kirche gegeben war. Es war daher verständlich, dass Decurtins in seinem Anliegen auf die konservativen, besonders die pietistisch beeinflussten Protestanten zählen konnte, immer wieder auf Theophil von Sprecher, mit dem er manches Mal im Bündner Grossen Rat gut zusammengearbeitet hatte.<sup>33</sup>

### 3.2. *Sigisbert en Rezia*

Der eigentliche Kampf entzündete sich an der geplanten Einführung der Erst- und Zweitklass-Bücher 1896. Die Lehrerkonferenz der Cadi, einst von P. Condrau gegründet, lehnte die Einführung dieser Lehrmittel von allem Anfang an ab.<sup>34</sup> Ausschlaggebend war der Gesinnungsstoff. Dies obwohl der Lehrplan im Herbst 1894 für den ganzen Kanton als verbindlich erklärt worden war. Der Widerstand verband sich mit dem Widerstand aus sprachlichen Gründen, waren doch die Lehrmittel aus dem Deutschen übersetzt und das wurde mit gutem Grund als unzureichend empfunden. Decurtins lief auf politischem Gebiet Sturm und lehnte im Grossen Rat den «Robinson» bes. aus weltanschaulichen Gründen ab. Dieser zeige, wie sich der Mensch selbst entwickeln könne und bringe damit eine Art Deismus ins Gespräch: Einmal geschaffen sei der Mensch aus seinen eigenen Kräften der Vervollkommnung fähig. Erst recht aber ging er mit den «Nibelungen» als Stoff für Schulbücher der Unterstufe ins Gericht. Die «Nibelungen» hätten eine die Schüler verrohende Wirkung und seien darauf ausgerichtet, ihnen zu zeigen, dass den Grossen und

<sup>32</sup> Vgl. Roland Ruffieux (Hg.), Geschichte der Universität Freiburg (Schweiz) 1889–1989. Institutionen, Lehre und Forschungsbereiche, Bd. 1, Entstehung und Entwicklung, Freiburg 1991, besonders den Dokumentenband.

<sup>33</sup> Metz, Herbartianismus, 433, dort auch weitere Literatur.

<sup>34</sup> Fry, Kaspar Decurtins und der Schulkonflikt, 247; Deplazes, Geschichte der sprachlichen Schulbücher, 150f.

Starken alles erlaubt sei, sie zeigten damit eine Haltung, die der Philosophie Nietzsches entspreche.<sup>35</sup>

Hier zeigte sich schon vor der Jahrhundertwende eine Kontroverse, die Decurtins dann in der Modernistenkrise zehn Jahre später in seinen berühmt gewordenen drei Briefen an einen Jungen Freund wieder aufnahm. Im zweiten Brief fragt er: «Gilt für das literarische Schaffen Religion und Moral?» Und er gibt selber die Antwort: «Alle, die auf christlichem Boden stehen, müssen diese Frage bejahen; wer sie verneint, verlässt bewusst denselben und mit ihm können wir nicht über katholische Literatur streiten.»<sup>36</sup> Decurtins meint hier nicht einfach die Tatsache, dass es keinen sittlichkeitsfreien Raum gibt. Er plädiert für die Pflicht des Katholiken, einen «religiös-moralischen Masstab» an ein Kunstwerk zu legen. In gleicher Weise tritt er hier, in der pädagogischen Diskussion, dafür ein, dass sich die Pädagogik und die Didaktik diesem Masstab zu beugen haben. Er kann es noch einmal zehn Jahre später auf die Formel bringen: «Es handelt sich darum, ob diese (sc. die Kinder) wie bisher im Geiste des Christentums oder des Unglauben erzogen werden sollen.»<sup>37</sup>

In der Rückschau wird deutlich, dass Decurtins die Schulbuchfrage als ersten, zwar spezifisch bündnerischen Waffengang in seinem Kampf um die modernistischen Strömungen in der Kirche empfunden hat. Er hat ihn, wie sogar Fry konzidiert, ohne Rücksichten geführt. «In der ... Auseinandersetzung mit der Regierung entfaltete Decurtins alle seine überlegenen Eigenschaften eines Volkstribuns, und hier hatte er auf der ganzen Linie durchschlagenden Erfolg.»<sup>38</sup> Einmal mehr setzte Decurtins zur Verfolgung seiner konservativ-ultramontanen Ziele höchst moderne Mittel der Massenbewegung ein. Sein Rekurs auf die Stimmbürgerschaft, auf «mein Volk» wie er sagen konnte, war auch dieses Mal von Erfolg gekrönt.

Das Vorgehen soll nur abgekürzt dargestellt werden; die prägenden Ideen dürften hinlänglich klar geworden sein. Nachdem aller

<sup>35</sup> Ausführlich Fry, Kaspar Decurtins und der Schulkonflikt, 255f. Der Verweis auf Nietzsche zit. bei Fry, Kaspar Decurtins, der Löwe von Truns, Bd. I, 166.

<sup>36</sup> Caspar Decurtins, Zweiter Brief an einen jungen Freund. Sep. Druck Freiburg (Schweiz) 1909, 15.

<sup>37</sup> Caspar Decurtins, Christlich oder atheistisch, in: Die Schildwache 8 Jg., Nr. 1, 2. Oktober 1915.

<sup>38</sup> Fry, Kaspar Decurtins, der Löwe von Truns, Bd. I, 162.

Widerstand, der sich übrigens auch auf reformierter Seite zu formieren begann, nichts fruchtete, veranlasste Decurtins, einen Vorschlag eines Lehrers aufnehmend, den ursprünglich aus dem Samnaun stammenden rätoromanischen Dichter Pater Maurus Carnot,<sup>39</sup> eine Bearbeitung der Klostergründungsgeschichte dem «Robinson» entgegenzustellen. Statt der Evolution aus eigenen Kräften sollte eine christliche Führungsgeschichte, ähnlich den Patriarchenerzählungen des Alten Testaments, den Gesinnungsstoff auf der Unterstufe darstellen, die «Nibelungen» wären ganz zu streichen. So würde man gegenüber dem latenten Deismus des «Robinson» dem Schulkind das Eingreifen Gottes in die Geschichte an ihm vertrauten Landschaften und Personen sichtbar machen können. 1898 schuf Carnot seine später in verschiedene Sprachen übersetzte Erzählung «Sigisbert en Rezia» und schon zu Beginn 1899 verliess das ursprünglich Deutsch geschriebene, aber zuerst Romanisch herausgegebene Werk die Druckerei.<sup>40</sup> Das Gesuch, dieses Buch auf Herbst 1899 in die Schulen einführen zu können, stiess zuerst auf die Ratlosigkeit – sie liess sich ein halbes Jahr Zeit – und dann auf den Widerstand der Regierung. Sie berief sich auf sprachliche Gründe, auf den fehlenden Zusammenhang mit den vorangegangenen Lehrmitteln und – für unsern Blickwinkel instruktiv – darauf, dass «die Erzählung Sigisbert en Rezia mehrfach eine Darstellung enthält, die den tatsächlichen Verhältnissen nicht entspricht und psychologisch unwahr ist.»<sup>41</sup> In einer solchen Begründung mussten die Promotoren des Buches den Versuch entdecken, das szientistische Weltbild den Erzählungen des Glaubens gegenüberzustellen und letztere abzuwerten. Die erste Reaktion aus dem Bündner Oberland macht dies klar, wenn der Erzählung zugeschrieben wird, dass sie «in unserer Jugend die Liebe zur Heimat wecken und ihr Liebe und Hochschätzung gegenüber der christlichen Kultur beibringen wird...».<sup>42</sup> Im folgenden kam es zu Reaktionen der Regierung, Gegenschriften der Schulräte, Zeitungs-polemiken und parlamentarischen Vorstössen. Sie alle konnten

<sup>39</sup> Fry, Kaspar Decurtins und der Schulkonflikt, 254; Odilo Zurkirchen, Maurus Carnot, 1865–1935, in: Bedeutende Bündner aus fünf Jahrhunderten, Chur 1970, 386–390. Vgl. auch die rätoromanischen Literaturgeschichten.

<sup>40</sup> Deplazes, Geschichte der sprachlichen Schulbücher, 151.

<sup>41</sup> Aus der regierungsrätlichen Antwort auf das Zulassungsgesuch, zit. bei Deplazes, Geschichte der sprachlichen Schulbücher, 152.

<sup>42</sup> Deplazes, Geschichte der sprachlichen Schulbücher, 152, zitiert hier eine Resolution der Oberländer Schulräte.

nichts daran ändern, dass das Buch schon längst in die Schulen des Bündner Oberlandes Eingang gefunden hatte. Das hauptsächliche Mittel im Kampfe war dann der eingangs geschilderte Volkstag in Ilanz im Herbst 1900.

Die Regierung hatte keine andere Wahl als einzulenken, als auch auf Seiten der Konservativen Signale der Verständigung ausgesandt wurden. Wenn Deplazes zum Schluss seiner Darstellung festhält, dass der Kampf einmal die Bedeutung der Gemeindeautonomie und dann auch das wachsende Selbstbewusstsein der Rätoromanen sichtbar mache, dann hat er nicht Unrecht, trifft aber nur eine Seite.<sup>43</sup> Für Decurtins war hier die Gemeindeautonomie Mittel zum Zweck. Ihm ging es nicht um einen juristischen Kampf, sondern um eine geistesgeschichtliche Auseinandersetzung, in die sich die katholische Kirche immer mehr verstricken sollte. Decurtins sah die Mächte am Horizont aufsteigen, welche nicht etwa den Arbeiter der Kirche entfremden wollten, wie das in der sozialen Frage geschehen war, sondern die Kirche selbst zu untergraben drohten, indem sie ihr einen Kompromiss mit den Mächten der Zeit aufzwangen.

#### *4. Decurtins und die Schule*

Immer wieder griff Decurtins, wenn es um Schulfragen ging, auf den Konraditag zurück.<sup>44</sup> Am 26. November 1882 hatte eine grosse Mehrheit der Abstimmenden die Idee der Einführung eines Schweizer Schulsekretärs an der Urne verworfen. Eindrücklich sind die Ergebnisse des Bündner Oberlandes. In der Cadi fanden sich auf 1534 Nein ganze 10 Ja, im Lugnez auf 967 Nein 5 Ja, davon 4 aus der protestantischen Gemeinde Duvin. Für Decurtins war dieser Tag immer wieder ein Grund zur Rechtfertigung, eine Stärkung in allen Anfechtungen. Die Wahl solcher theologischer Termini in diesem Zusammenhang geschieht bewusst, Decurtins selbst hielt es nicht

<sup>43</sup> Deplazes, *Geschichte der sprachlichen Schulbücher*, 158. Anders die Wertung bei Metz, *Herbartianismus*, 424: Im Grunde handelte es sich um eine Machtfrage zwischen liberal-staatlichem und römisch-katholischem Zentralismus: Die konservativen Katholiken.

<sup>44</sup> Fry, *Kaspar Decurtins, der Löwe von Truns*, Bd. I, 255.

anders. Noch 1915 spricht er vom «glorreichen Konraditag», erwähnt die begeisterte Unterstützung, von «sämtlichen christusgläubigen Elementen», welche die konservativ-katholische Partei damals genossen habe und folgert daraus: «Man feierte am Konraditag einen Sieg des gläubigen Christentums.»<sup>45</sup> Der Konraditag hatte sich beim späten Decurtins verselbständigt. War er in der Zeit selbst vor allem unter dem Gesichtspunkt des Föderalismus auch von protestantischen Gegenden heftig bekämpft worden («Schulvogt»), so gewinnt er mit zunehmendem Abstand für Decurtins den Charakter eines Plebiszites für eine christliche Schule, bzw. für das, was er unter einer solchen Schule verstand, eines Heilsereignisses gewissermassen. Bitter beklagt Decurtins denn auch, dass in diesen Jahren (1915) diesem Ereignis nicht die gebührende Achtung gezollt werde: «Aber heute, wo die Behandlung der Schulfrage in unserem Vaterlande beweist, dass man den bösen Ernst der religiösen Frage nur zu optimistisch betrachtet, ....»; ihn «berührte... die gezwungene Gleichgültigkeit, mit welcher dieser vitale Eingriff in die Schulfrage in der katholischen Presse behandelt wurde,» und er weiss dagegen ein spezifisches Rezept: «Heute sehen wir die einzige konsequente katholische Haltung in der Schulfrage darin, dass wir wieder entschieden den Anfängen wehren und dem Bundespädagogen einen zweiten Konraditag bereiten.»<sup>46</sup>

Wieder fällt die Bedeutung dieser Abstimmung als theologisiertes Datum auf. Es geht für Decurtins, wie häufig in seinen politischen und kirchlichen Kämpfen auch hier um alles oder nichts. So kann er denn abschliessend feststellen: «Denn heute wie damals handelt es sich um ein entscheidendes Vorpostengefecht in der Frage: <Christlich oder atheistisch?>»<sup>47</sup> Decurtins weiss aber auch, wo in solcher Lage Hilfe zu holen ist: «Gegen den anstürmenden Unglauben hilft nur eine Macht, die unfehlbare Lehrerin der Wahrheit, die katholische Kirche.»<sup>48</sup> Und er gibt von seinem Ruhesitz in Trun aus seinen Nachfolgern in der Politik einen heute gewiss nicht gängigen Rat: «So mancher katholische Staatsmann würde seine Politik etwas

<sup>45</sup> Caspar Decurtins, Christlich oder atheistisch IV, in: Die Schildwache, 8. Jg., Nr. 3, 16. Oktober 1915.

<sup>46</sup> Ebd.

<sup>47</sup> Ebd.

<sup>48</sup> Ebd.

anders gestalten, wenn er das «Traktat von der Kirche» einer guten katholischen Dogmatik gründlich studiert hätte.»<sup>49</sup> Dieser Vorschlag, Ausbildung der Politiker über das Studium der Ekklesiologie, um es abgekürzt zu formulieren, ist typisch für Decurtins, typisch vor allem für seine Zeit nach der Modernistenkrise, wo auch sein Vokabular immer kriegerischer wird und er inhaltlich nur noch tief-schwarz oder hellweiss erblicken kann.

So ist er denn auch in allen Schulfragen ekklesiologisch zentriert, wir könnten wagen zu formulieren ekklesiologisch verengt. Er wird so zu einem grossen Kämpfer für die Freiheit der Schule vom Staat, erreichbar durch die möglichst grosse Entfernung der Schulhoheit von den Zentren der Macht hin zu den Gemeinden. Undenkbar ist für ihn aber, dass auch Sicherungen gegenüber der Beeinträchtigung der Schulfreiheit durch die Kirche eingebaut werden müssten. Wie denn und warum denn auch? Die Kirche ist Freiheit, als unfehlbare Lehrerin der Wahrheit kann sie nur in die Freiheit führen.

Decurtins spürt selbst, dass er sich in diesem Kampf in den letzten Jahren seiner Tätigkeit in eine einsame Stellung hineinmanövriert hatte. «Was wir seit dem glorreichen Konraditag in Bund und Kantonen erlebt, lässt uns ganz unbegreiflich erscheinen, wenn man plötzlich ein unbesonnenes Loblied auf die Toleranz anstimmt.»<sup>50</sup> Er sieht sich aber in seiner Stellung auch als Verteidiger der kirchlichen Autorität, denn «die kirchliche Autorität, hat sich über die Pflicht der Katholiken den religiösen Charakter der Schule zu verteidigen in präzisester Weise ausgesprochen...»<sup>51</sup> Dies war Decurtins Rückendeckung genug, er hat sich nie gescheut, auch ganz alleine seine Stellung ungebeugt zu verfechten.

Das Ansinnen, in den Schulen seiner Heimat Texte wie die «Nibelungen» oder den «Robinson» einzuführen, war für ihn ein Schritt in Richtung Atheismus. Diesem galt es mit allen Mitteln entgegenzutreten. Der Rekurs auf das Volk war für ihn zugleich ein Rekurs auf die Kirche. Die in Ilanz gehaltenen Reden zeigen dies nur zu deutlich. Atheistisch oder christlich – Decurtins war nie verlegen, wenn es

<sup>49</sup> Ebd.

<sup>50</sup> Ebd. vgl. auch in: Die Schildwache 8. Jg, Nr. 30, 22. April 1916.

<sup>51</sup> Ebd. Die Verengung zeigt sich am deutlichsten in den Stellungnahmen Decurtins in der Modernistenkrise. Ich werde dazu 1995 oder 1996 eine Studie unter dem Titel «Der Katholizismus im Kampf um die Moderne» veröffentlichen.

galt eine Frage zuzuspitzen.<sup>52</sup> Dass er selbst aber von diesem Gegensatz immer mehr beherrscht war, sein Auftreten, so populistisch es gestaltet sein mochte, für ihn durch und durch ehrlich war, daran ist nicht zu zweifeln.

Die für Decurtins fast zur Obsession gewordene Idee des Ansturmes des Atheismus liess ihn hart und intolerant werden. Die seither geschehene Entwicklung zeigt aber, dass die Schule, auch wenn sie nicht mehr konfessionell bestimmt ist, deswegen nicht achristlich oder atheistisch zu werden brauchte. Die neueste Diskussion in der Pädagogik und auf dem Gebiet der Schulgestaltung lässt Postulate wieder laut werden, die ihn gefreut hätten: Freiheit der Schule vom Staat, wie sehr wäre er hier nicht in den Kampf gestiegen. Aber auch heute hätte sich wohl das gleiche Missverständnis eingestellt, wie damals in verschiedener Hinsicht: Decurtins verstand anderes darunter als seine Mitstreiter, deswegen waren denn auch seine Koalitionen wenig dauerhaft. Aber es bleibt, dass er wie kaum ein anderer Politiker seiner Zeit den Fragen der Schule seine volle Aufmerksamkeit schenkte. Sigisbert hat mindestens die «Nibelungen» bezwungen, mit «Robinson» ging die Schlacht wohl unentschieden aus.<sup>53</sup>

<sup>52</sup> Das macht zum Teil seine Faszination aus, das Auftreten als Volkstribun, wie Fry es nennt. Decurtins kann denn auch nach solchen Volksversammlungen pointiert von «meinem Volk» sprechen.

<sup>53</sup> Immerhin hat Robinson bis weit in unser Jahrhundert als letztes Residuum Zillerischer Pädagogik überdauert. S. Metz, Herbartianismus, 17.